

Wie die Nachtigall starb

Kristina Roy



Sie saß auf einem wilden Rosenstrauch, so jung und hübsch und freundlich. Ihre Augen blickten vergnügt in die schöne Frühlingswelt. Alles erfreute sie; denn sie selbst war dazu geschaffen, jedermann zu erfreuen

Sie hieß *Nachtigall*. Im vergangenen Jahr hatte sie zwei Brüderchen und zwei Schwesterchen gehabt; aber die waren alle berühmte Sänger und Sängerinnen geworden und in die Welt hinausgeflogen, um ihren heiligen Beruf zu erfüllen: Gott zu preisen und die Menschen zu erfreuen.

Wenn jemand die kleine Nachtigall nur so flüchtig ansah, dann hätte er es gar nicht geglaubt, dass sie aus einer so berühmten Familie stammte und dass sie so schön singen könne, dass sie noch kein Sänger je übertroffen hatte. Denn sie hatte nur solch ein schlichtes, aschgraues Kleidchen an, ohne allen Schmuck. Aber wenn sie ihr glattes Köpfchen zur Seite neigte, dann sah man gleich, dass sie sehr lieb und freundlich sein musste – und das war sie in der Tat. Darum hatten sie auch alle lieb, ausgenommen die schädlichen Insekten.

Unter dem Rosenstrauch floss der Bach dahin, solch ein hübsches, seichtes Bächlein. Die Nachtigall flog zu ihm hinab und die beiden begannen miteinander zu plaudern: „Erlaubst du, Bächlein, dass ich ein wenig Wasser trinke?“

„Warum nicht? Trinke nur, damit du wieder so schön singen kannst. Du weißt gar nicht, wie gern ich dich des Nachts anhöre; ich kann nicht anders, ich muss dir helfen. Ich wollte, dass es das ganze Jahr Frühling bliebe, damit du nicht wieder davon fliegen müsstest ...“

„Und ich, Bächlein, könnte es ohne dich hier wohl nicht aushalten. Wir sind einander eine gute Hilfe.“ – „Also, lebe wohl, Nachtigall!“ rief das *Wasser* im Bächlein. „Was soll ich deinen Geschwistern bestellen, wenn ich ihnen irgendwo begegne?“

„Ich ließe sie schön grüßen und sie sollten nur treulich weitersingen; vielleicht werden wir es doch noch die Menschenkinder lehren, Gott zu loben. Mir gehe es, Gott sei Dank, immer gut, nur manchmal trauere ich ihnen nach; es möge mich doch mal der eine oder andere besuchen, wenn es möglich ist.“

Da flog die *Biene* herbei.“ Das bestellst du vergeblich“, sagte sie, nachdem sie sich begrüßt hatten. „Wenn man deine Geschwister überall so nötig braucht, wie wir dich brauchen, dann wird der liebe Gott sie kaum auf Besuch reisen lassen, wo das Leben so kurz ist.“ „Ach, Bienchen“, seufzte die Nachtigall, „ihr sagt alle, dass ihr mich braucht; und ich weiß gar nicht, womit ich einem von euch nützen könnte.“

Sie waren schon ein Weilchen miteinander geflogen und setzten sich jetzt auf den reichblühenden Rosenstrauch. „Guten Morgen, Röslein! Ist es erlaubt?“ – „Guten Morgen, Nachtigall. Sei uns willkommen!“

„Gebt ihr mir Honig?“ bat die Biene. „Gern, aber du musst ihn dir suchen. Wir wissen selbst nicht, was mit uns los ist, aber wir werden schon welk.“ „Ach was, ihr seid doch noch so schön“, suchte die Nachtigall sie zu trösten. „Wenn ich den Duft rieche, mit dem ihr unseren Schöpfer preist, dann muss ich gleich singen.“

„Ach“, meldete sich eine kleine, halb erblühte Rose; „ich bin gestern unter deinem Lied erwacht. Ohne dich schlief ich vielleicht heute noch.“ – „Wir helfen eben eines dem anderen, für unseren Schöpfer zu leben!“ – „Aber, was ist mit dir, *Röslein*?“ Die Nachtigall flog auf einen anderen Ast und blickte auf das halbentblätterte, gelbliche Heckenröschen. „Wie bleich du bist!?“

„Ich weiß nicht, Nachtigall; aber mir ist so eigentümlich. Alle meine Kräfte verlassen mich; ich kann nicht mehr duften, es scheint mir, dass ich sterben muss. Wie gut, dass du gekommen bist; wenigstens kann ich von dir Abschied nehmen. Nicht wahr, du singst mir noch zum letzten Mal?“

In den Augen der Nachtigall erglänzten Tränen. Mit ihrem Schnäblein streichelte sie die herabhängenden Blumenblättchen – dann begann sie zu singen. Bei diesem schönen Gesang begannen alle Röslein zu duften; der Bach mit seinen Wellen spielte die Begleitung und das kranke Röslein schlief sanft ein. Leise fielen seine letzten Blättchen herab – es war gestorben. Die Nachtigall nahm Abschied, weil sie nach Haus musste. Das Bienchen flog mit ihr.

„Bienchen, weißt du nicht, warum wir sterben müssen?“ fragte sie unterwegs. „Ich weiß es nicht, Nachtigall.“ – „Mir tut das Röslein so leid. Wie es ihm wohl beim Sterben zumute war? Ob ihm das sehr weh getan hat?“

„Unsere verstorbene Königin pflegte zu sagen, dass wenn eine Biene nach dem Willen Gottes, nach seinen Geboten lebt und dann auf sein Geheiß stirbt, – dass sie das nicht schmerze. Fürchte dich nicht, dass Röslein wird noch einmal und schöner leben. Unsere jetzige Königin hat mir gesagt – und die hat schon ein Stück Welt gesehen und ist wohl die weiseste Biene auf der Welt – also, sie sagt, wenn eine Blume stirbt, dann bleibt von ihr solch ein trockenes Körnlein zurück. Aber diesem Samenkorn hat Gott Leben geschenkt. Es fällt in die Erde und dort wird es lebendig, so wie unsere Eierchen, und dann wächst nicht nur die eine Blume, sondern viele Blumen daraus. So kommt nach dem Tod immer ein anderes, schöneres Leben, als das erste.“

„Bitte, Bienchen, frage doch deine Königin, was aus mir wird, wenn ich sterbe!“ – „Gut, Nachtigall. Gott befohlen! Ich muss meinen Ho-

nig heimtragen, ich habe schon ziemlich viel. – Singe nur weiter so schön in unserer Nähe! Unsere Königin hatte kürzlich so viele Sorgen, dass sie bei Nacht gar nicht schlafen konnte, – denn es ist keine Kleinigkeit, ein Reich, wie das unsrige, zu regieren – und da sagte sie am Morgen: wenn Gott nicht die Nachtigall geschaffen hätte – wer würde uns nachts trösten?“ – „Ach, wirklich?“ rief die Nachtigall erfreut. „Nun, da will ich heute aus allen Kräften singen, damit ich euch alle froh mache.“

Das Bienchen flog davon und die Nachtigall verschwand im nächsten Ahornwäldchen; dort hießen alle Bäume sie freudig willkommen, denn sie machte sich sogleich an ihre Arbeit, die Bäume von dem schädlichen Ungeziefer zu reinigen.

So lebte die Nachtigall, und jeder im Reich der Natur musste ihr das Zeugnis ausstellen, dass sie Gutes tat, wo sie konnte, dass sie nach dem Willen Gottes lebte. Und das war besonders schön an ihr, dass sie – obwohl die Menschen sie die Königin des Gesanges nannten, von der sie in ihren Büchern und Zeitungen schrieben, die sie auf ihren Musikinstrumenten, auf der Geige, auf der Flöte, im Gesang nachzuahmen versuchten – aber das gelang keinem von ihnen, und darum schätzen sie sie so sehr –, dass sie von alldem nichts wusste. Sie hatte nur *eine* heilige Pflicht: Gott zu loben und seine Geschöpfe zu beglücken – und das tat sie treu. Wenn nur Gott mit ihr zufrieden war – nach anderem Lob fragte sie nicht.



Der Frühling war vorüber; die Heckenröslein waren alle gestorben, und als die Nachtigall sie sterben sah, da hörte sie auf zu singen und saß mitunter recht nachdenklich auf dem leeren Sträuchlein.

Eines Tages kam ein großes Gewitter mit Hagelschlag. Ach, wie war alles verwüstet, als es vorüber war! Alle Vöglein mussten ihre Klei-

der an der Sonne trocknen, denn sie waren bis auf die Haut durchnässt. Fast allen waren ihren Nestlein beschädigt. Kein Wunder – hatte der Sturm doch sogar große Bäume im Wald entwurzelt; das Wasser stürzte nur so herab und nahm alles mit, was ihm in den Weg kam.

Obwohl selbst durchnässt, flog die Nachtigall von einem zum anderen und tröstete, so gut sie es vermochte, namentlich die armen Stieglitzmütterchen, die sehr um ihre toten Kleinen jammerten. Sie tröstete auch die gebrochenen Blumen; und wie sie so umherflog, fand sie auch ihre Kameradin, die Biene, halbtot und erstarrt, fast in den letzten Zügen liegend. Sorgsam nahm sie sie mit ihrem Schnäbeln auf und trug sie zu dem Sträuchlein, wo sie im Frühling miteinander gesessen hatte, legte sie da auf ein Blatt, damit die Sonne sie erwärmen und trocknen könne. Da sie sich nicht sogleich erholte, begann sie zu singen. Ach, sie sang so schön wie nie zuvor, dass es durch Berg und Tal, durch die ganze, verwüstete Landschaft erklang.

Das Wasser im Bach erbrauste wie das Spiel eines großen Orchesters. Alle zerschlagenen, erstarrten und traurigen Vöglein wurden wieder fröhlich, sogar die geknickten Blumen und alle die Mücken und Käferlein, die in der Luft umherfliegen. Die gebrochenen Kiefernwälder hörten auf zu stöhnen. Ach, alles lebte bei diesem schönen Lied wieder auf, aber keins ahnte, was es die Nachtigall kostete. In der Sorge um die anderen vergaß die Nachtigall, dass sie selbst sehr schwer verwundet war. Besonders das Köpfchen konnte sie kaum oben halten, so hatten die großen Hagelkörner es verletzt. Auch war sie ganz starr vor Kälte, weil sie so durchnässt dasaß. Noch einmal sang sie einen schönen Triller, und den zog sie lange hinaus, als könne sie kein Ende finden, ja, als sollte ihr kleines Herz zur Kehle hinausfliegen. Ach, sie bemühte sich aus allen Kräften, noch einmal Gott zu loben – obwohl auch ihr Nestlein zerstört war und sie nichts hatte, wo sie heute ihr wundes Köpfchen zur Ruhe legen

konnte. – Dennoch wollte sie den Schöpfer auch im Leid loben und seine Geschöpfe trösten.

Aber plötzlich brach der Triller jäh ab. Die Augen der Nachtigall wurden trübe, ihr Kopf drehte sich, das Herzchen hörte auf zu schlagen – und sie fiel in das dichte Laub des Rosenstrauchs. „Was ist dir, Nachtigall?“ rief die wieder zum Leben erwachte Biene und flog ihr auf die langsam und schwer atmende Brust.

„Nun weiß ich, Bienchen, wie das Sterben ist. Sag dem Bächlein, es solle meine Geschwister grüßen; sie mögen nur treu weiter singen, wenn der Frühling wiederkommt. Ich habe ja ausgesungen. Wenn der Schöpfer ruft, ist das Sterben nicht schwer.“

Die Biene begann zu weinen und rief alle Vöglein herbei, damit sie mit ihr klagten. „Wie sollen wir nur leben ohne dich, Nachtigall? Wer wird uns mit seinem Gesang trösten?“ Da öffnete sie noch einmal ihr Schnäblein, und mit ihrem schönen, ach, so lieblichen Stimmchen sang die Nachtigall leiser und immer leiser und verschied.

„Die Nachtigall ist gestorben, unsere Nachtigall ist gestorben!“ verkündigte die Biene die Trauerbotschaft, wohin sie kamen – und bald herrschte unbeschreibliche Trauer im Wald. Die Vöglein vergaßen ihre eigenen Verluste über die Sorge, wie sie die Nachtigall begraben sollten.

Der kohlschwarze Rabe kam herbeigeflogen, trug sie behutsam zu Boden und legte sie auf moosige Kissen. Der Maulwurf stellte sich ein und begann sogleich das Grab zu graben. Die Vöglein legten es mit Moos, Federn und Blümlein aus und legten die Nachtigall in diese duftigen Kissen. Auch die Bienen kamen mit ihrer Königin herbeigeflogen und begannen zu spielen. Das Wasser im Bächlein half ihnen. Der Wind bewegte die veilchenblauen Glockenblumen; sie läu-

teten alle. Die Sonne schien, als die Totengräber das Grab zuschütteten.



So war die Nachtigall begraben und allen fehlte sie sehr. Ach, sie hatte ja so treu bis zum Ende ihre heilige Pflicht erfüllt: den Schöpfer gelobt und seine Geschöpfe beglückt!



Und was tust du, Menschenkind, mit den dir anvertrauten Pflichten? Werden die Menschen einst über dir und nach dir weinen? Wird der heilige Gott heute und bis ans Ende mit dir zufrieden sein? Wenn nicht, – was dann ...?